Zeitschrift: Schwyzerlüt : Zytschrift für üsi schwyzerische Mundarte
Band: 28 (1966)
Heft: 1

Artikel: En Dichter und Fründ
Autor: Morf, Werner
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-191357

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Schrybe rächti Charakterchöpf zeichnet het, wärde mer i däm Heft no dürfe gseh.
I wett de «Schwyzerlüt»-Läser doch no zweu Abschnittli us der Läbesgschicht, wo der Traugott Vogel sälber gschribe het, as Wägwyser dur die Dichter-Nummere mitgäh.
«*Wohëër chum i?* Us em Höiriet am Fueß vom Üetlibeerg vor der Stadt Züri usse. I bin en Bueb vom ene Gmüesgärtner und bin us säbem Bode use gwachse wien es Chriesiböimli. D Gschichte hanged a mer wie Chriesi-Näggel, und i las la ryffe und fröi mi, wän d Chind und d Lüüt wie Spatze chömed und vo myne Chneller schnabeliered; s häd wääger kä Würm drin...»
«*Woane gan i?* Äigetli blybi staa und laa d Zyt a mer verby schnüüze. I bin en Standvogel und verwyle gëërn im Land, seig s'Wätter trüeb oder häiter, und bäschele a myne Gschichten ume...»
Das isch der Traugott Vogel, me mueß ne eifach gärn ha.

Bärn, a der Oschtere 1965

Eue Redakter Beat Jäggi

En Dichter und Fründ

I bi au äine vo dene, wo vom Pricht, de Traugott Vogel seig sibezgi, schier gaar überrumplet woorden isch. He jaa, s isch äifach so gläitig ggange, und wëër s wäiß, wien er na chreftig am Wërch isch, häts chuum chöne glaube.
Und das isch sys Bild, wien is äischter von em ha, scho sid Jaarzäänte: Echli vornenabe puckt sitzt er vor mer mit sym vole, rueige echli bläiche Gsicht. Under der hööche Stirnen und de chreftige, gschwungenen Augsbraue lueget zwäi güetigi Auge dur d Brülegleser de Mäntsch und d Sachen aa. D Lippe sind fescht ufenand und nu ganz sälte chund es «Mäinet Si?» zwüschetuse. Er isch nämli en grooßaartige Zueloser, de Traugott Vogel.
Mer händ is vor mee das dryßg Jaare käne ggleert, bim Teaatere. Doo sind e paar Stuck, wonn er für d Marionette gschribe hät, i der alte Chunschgwërbschuel bim Landesmuseum z Züri uufgfüert woorde, bsunders Mëërli. I ha doozmaal de Stalchnächt Juhu und spööter Tiräkter im «Zirkus Juhu» gsungen und gredt, i dem Spyl, wo so tüüff vom unerlööste Tier, vo Mäntschehërti und Mäntschegüeti prichtet.

Oo schööni Zyt, disääb! – Stuck, vo Dichtere gschribe, Holzbääbi, drei Händ hööch, vo Chünschtlere gschnitzt und uusgstaffiert und a Fäde gfüert, und daas ales zum Läben und zum Tööne praacht uf ere munzige Büünen ime chlyne Teaater.
Und so simer dän au spöter äischter wider zämechoo, bis zum hütige Taag.
Won i synerzyt mys eerscht Vëërsbüechli mit Zäichnige binenand gha han, isch er mit mer uf d Räis zu Verleger. S Hälfen und s Raten isch em nie z vil gsy – –
Iez wett i grad öppis säge vo den eerschte Büecheren und Spyl von öisem Jubilaar, wo mer en ganz bsunders starchen Ydruck gmacht händ.
Da isch emaal s Mëërlibuech «Die Tore auf» (1927). («Die kindliche Sonne», «Der himmlische Deckenstreicher», «Der Wegweiser» und «Das ewige Wort» sind nu e paar vo myne liebschte drus use, äigen i der Spraach und nöi in Bildere.)

Syn eerschte Romaan «Unsereiner» (1924), wo d Hauptgstalt, de Gottlieb Stucki, de Läi vo sym Häimetbode wott absträiffe, zum di grooß Wält käne leere, han i eersch vil spööter ggläse.

E ganz bsundrigi Uuffüerig han i nie vergässe, dië vom Bëërgstuck «De Tittitolgg» im Landi-Teaater anno 39, na ere alte Saag, wo na de Maaler Danioth d Büünebilder dezue ggmaalet hät. S wirt daa verzellt, wien en übersteligen Aelpler us Hudlen und Höi en Hüttegäischt erschaffet und mit syner Familie schier z grund gaat a dem gottvergäßne Tue.

De Roman «Leben im Grund» (1938) handlet vom Usäge und vom Säge von ëre Quäll uf em Achhof am Fueß vom Üetlibëërg.
Mit dem wëëred mer uf em Bode, im «Höiriet» am Stadtrand vo Züri, wo de Traugott Vogel als Bueb vo me Gäärtner mit zwölf Gschwüschterti uufgwachsen isch.

Waarschyndli si miir zwee als Bueben a de glyche Pöörtere i de Läigrueben umegstrielet und händ di glyche jaartuusigalte choolschwaarzen Äichestüchel aagstuunet, wo deet zum Boden usegluegeet händ.

Als junge Maa isch öise Dichter e Zytlang am Chrüüzwääg gstande, eb er wel en Schriftsteler oder en Maaler gëë. Über d Kantoonsschuel und d Uni hät er de Leerer gmacht, hät zeersch e paar Jaar uf em Land Schuel ghaa und isch schließli in Lätten uf Züri choo. 1933 isch er mit syner Frau is nöi, luftig Häi i der «Luegete» z Wytike ufezoge. Wä me dur s Huus in stafflete Gaarten abegaat, gset me prächtig i d Bëërg, über d Stadt und is Limettaal abe.

Im Gaarte, vom Dichter lyt en grooße Stäi, en Findlig. Bim Straaßebou isch er synerzyt zum Voorschy choo. De Gletscher hät en vom

Glaarnerland obenabeträit. Me hät en da ine taa und em e Eereplatz ggëë.

Zum Stuunen isch es, das de grööscht Täil vo sym Wërch näbet dem Schuldienscht gwachsen isch, wil er sich eersch vil spööter hät chöne frei mache. Und wän er syne Schüeler mit syne Gabe vil hät töörffe schänke, so hät er au vo ine wider vil übercho. Und dernäbet hät en s Läbe von Grooße mit syne Ghäimniß und Wundere packt und hät en zum Schrybe trybe. Er heb hütt na en gwaltige Mäntschehunger, säit er.

S Wërch vom Traugott Vogel langet wyt ume: Romään, Gschichte, Spyl, Lieder, Mëërli, Uufsätz und Abhandlige vo alnen Aarte. Aber vo Anfang aa hät er sich ganz bsunders für öisi Mundaart is Züüg ggläit.

Won aafangs de Dryßgerjaar Häimet- und Spraachprofeete wie Chruut zum Boden uus gschosse sind und vo Bluet und Bode prelaagget händ, isch vom Traugott Vogel ganz i der Stili e wichtigs Buech usechoo. «D Schwyzer Schnabelwäid». So hät er s taufft und em de Untertitel «E churzwyligi Häimetkund» ggëë. S chund mer voor, das Buech, wien e schöön gmaaleti Toggeburger Huusorgele, won äine dehinder sitzt und verschmitzt lächlet: «Gäled, das hetted er nüd tänkt, das s ase chyti!»

Und wil mer grad bin Dialäktbüechere sind, müemer na bsunders rede vo der «Züri-Fible» (1947), vom Verfasser sälber illuschtriert, wie mängs vo syne Wërch, und vo de Gschichtebüecher «De Läbesbaum» (Büechergilde 1952) und «Täilti Liebi» (Suurländer 1961). Im glychlige Verlaag git de Traugott Vogel mit eme Fründ zäme scho sid mee das zwänzg Jaare e Spyl-Räie «D Schwyzer Schuelbüüne» use.

Wän i mit de schrifttüütsche Wërch wyterfaare, so sinds die drei Romään «Ich liebe, du liebst» (Orell Füßli, 1926), «Der blinde Seher» (Grethlein, 1930), «Anna Foor» (Atlantis, 1944) und die zwäi schööne, chlyne Pestalozzispyl «Gespräch am Abend» (Pestalozzianum Züri, 1946) und «Ein Segenstag» (Theodor Gut, Züri, 1946), wo drin de Hans Bänninger sälig na d'Hauptrole gspilt hät. Das de Traugott Vogel als Gäärtnerssoon, wo äischter sälber na gëërn im Schurz handiert und pflanzet und prööblet, au mängs über Gaarten und Blueme gschribe hät, chönt schier nüd andersch sy. Sid 1950 git er bim Tschudy z Sang Galle e Samlig vo chlyne Dichterwërch, «Der Bogen», use, won er jungi Schriftsteler voorstelt und elteri, halbvergässeni, wider as Liecht ziet.

1948 hät öise Dichter de Literatuurprys vo der Stadt Züri überchoo und es Jaar druuf de Jugedbuechprys vo de Schwyzer Leerer, won en iez grad in ere Fäschtgaab zum Sibezgischte fyred.

5 Vor s Vogels Huus häts en ticke Läbhaag – nüd zum sich verstecke

dehinder – näi, zum eläi sy und chöne schaffe, absyts, i der Stili, zum s dän wytergëë a d Wält und a d Mäntsche.
D Frau Ida Vogel, di tröi und wachber Hüeteri vo Wërch und Huus, laufft nüme dur Chameren und Gaarte, si isch im zwäiesächzgi häiggange. Iez hät di äinzig Tochter Magdalen, won is Vatters Fueßstapfe gaat, au di säbe Pflichte na übernaa.
Dur d Jaar duur han i dëë und dise Fründ vom Dichter käne ggleert: de Albin Zollinger, de Paul Adolf Brenner, de Graafiker Emil Burki, de Chunschthistoriker Dr. Marcel Fischer und di beede Leererfründ Fritz Brunner und Emil Frank, won au chreftig für s Schwyzertüütsch ystönd.
Wän de Traugott Vogel wider öppedie sys Jugedland underem Üetli im Höiriet wott go bsueche, isch nüme vil ume devoo. –
«S isch als überboue», säit er, «aber äin Trooscht han i deby, s staat es Schuelhuus uf säbem Bode, won i als Bueb a den eerschte Gschichten umetraumt han.»

Werner Morf

Mir löh der Traugott Vogel sälber loh rede

Über die Art unserer Mundart

Meine Muttersprache ist die Mundart, habe ich sie doch in Wahrheit von der Mutter übernommen mitsamt etlichen Eigenarten und Färbungen, in denen sich ihr und mein Kinderland und das Gelände der Vorfahren als hörbare Erbschaften zu bewahren suchen. Zuweilen, wenn ich mich mit Kindern unterhalte, gibt es sich, daß ich mich aus mir herausgetreten finde und mir selbst zuhöre; es ist dann, als spreche meine Mutter an meiner Statt, und ich höre sie nicht nur, ich spüre, rieche und sehe sie: ihr Wesen ist in die Sprache eingegangen und tritt mir aus der Sprache entgegen. Es läßt sich auch so auffassen: Die Muttersprache ist die Mutter selbst geworden.
Solche Zustände der Entrückung dauern freilich meist nur ein paar Sätze lang; aber je älter ich werde, um so häufiger stellen sie sich ein. Ja, ich kann sie mit bestimmten Ausdrücken und Redewendungen, die ihr einst eigen waren, herbeilocken. Dazu kommt, daß andere Sinne meinem Ohr beistehen und den Anruf erleichtern helfen. Es bedarf dann für mich außer ihrer Lieblingsworte nur der